

Kleinere Mitteilungen.

Vom Gartenrotschwanz. (Ein Nachahmungskünstler. Sonderbarer Nistplatz.) Der in dieser Zeitschrift erschienene Artikel von Wilhelm Koch „Nachahmungskünstler in der heimischen Vogelwelt“ regt mich zu folgenden Mitteilungen an.

In den letzten Jahren hatte ich Gelegenheit, zahlreiche spottende Vögel zu hören. Der beste Spötter, der mir jemals vorgekommen, war ein Gartenrotschwanz, den ich am Rande des nahen Hardtwaldes beobachten konnte. Der Vogel trug in ganz vorzüglicher Weise Strophen aus dem Lied der Nachtigall, der Amsel, der Singdrossel, der Feldlerche und verschiedener anderer Kleinvögel vor. Es mögen wohl 8—10 verschiedene Gesänge gewesen sein, die der kleine Künstler zum besten gab. Besonders die Nachahmung der Nachtigall gelang so vorzüglich, dass ich im ersten Augenblick glaubte, eine solche zu hören. Erst als ich vor dem Gartenrotschwanz stand, der, in geringer Höhe auf einem Baume sitzend, seine Lieder vortrug, sah ich zu meinem Erstaunen, mit welchem Spötter ich es zu tun hatte. — Mehrmals sind mir auch gut spottende Schwarzköpfe aufgefallen, von denen einer ebenfalls den Gesang der Nachtigall in seinen Schlag verwob. Diese Leistungen reichen aber lange nicht an diejenigen des Gartenrötlings heran, von dem ich oben erzählte. — Nun zur Nestgeschichte. Alljährlich gehen zahlreiche Notizen über sonderbaren Niststand durch die Zeitungen. Darunter befinden sich viele Mitteilungen, die für keinen Vogelkenner Interesse haben. Eine wirklich erzählenswerte Nistgeschichte, die nach meiner Ansicht in der Fachliteratur erwähnt zu werden verdient, hat sich vor einigen Jahren in Bad Homburg zugetragen. In unserem Kurgarten steht ein muschelförmig gebauter Musikpavillon, der Raum für ein grosses Orchester bietet. Hier hatte ein Gartenrotschwanzpärchen sein Nest in einem Klarinettenkasten, der an einem Notenständer befestigt war, angelegt. Zwei Jahre brüteten dort die Vögel ungestört und fütterten ihre Brut auch während der Konzerte, sie mussten also durch die Reihen oder über die Köpfe der spielenden Musiker hinwegfliegen. Die betreffenden Gartenrotschwänze waren nicht nur sehr kühne, anpassungsfähige Vögel, sondern sie scheinen auch grosse Musikfreunde gewesen zu sein, denen selbst zwei Konzerte pro Tag nicht zuviel wurden.

Ob das Männchen auch ein „Spötter“ gewesen ist, kann ich allerdings nicht sagen. Gelegenheit zu allerlei Studien hatte er ja. Vermutlich werden die allzu reichlich genossenen Musikfreuden derartig verwirrend auf den Gartenrotschwanz eingewirkt haben, dass er es vorgezogen haben wird, bei seiner einfachen Strophe zu bleiben. Oder sollte er im afrikanischen Urwald Wagner gesungen haben?

Bad Homburg v. d. Höhe.

E. Garnier.

Das unrühmliche Ende eines Steinadlers. Die jüngstgelesene Notiz, dass der „berühmte“ Adlerjäger Dorn im Allgäu, „der über hundert Adler geschossen hat“, in Kempten gestorben sei, — wo bleibt da unser schöner Vogelschutz, wenn in so empörender Weise von einem einzigen Jäger unter den ohnehin für Deutschland so gut wie ausgerotteten Adlern, jahrzehntelang aufgeräumt worden ist! — bringt mir folgendes Vorkommnis in die Erinnerung. Es beweist aufs neue, dass aller Adlerschutz nur auf dem Papier steht, und dass in Bälde die Zunft der „Schiesser“ auch den letzten König der Lüfte abgeknallt haben wird. Am 17. September 1915 wurde bei Einödsbach (Deutschlands südlichem Wohnort) unterhalb der Mädelegabel, also im Algäu, wo der „berühmte“ Adlerjäger Dorn so verhängnisvoll dem edelsten unserer Raubvögel Abbruch getan hat, von einem Förster ein Adler erlegt, was zunächst gesetzwidrig ist. Der Held kommt mit seiner Beute nach einem von Oberstdorf aus vielbesuchten Gasthaus. Dort wird der Adler, für den der Schütze, wie ich hörte, ausserdem ein beträchtliches Schussgeld vom Jagdpächter erhält, regelrecht — verhökert, dass ist, die so begehrten Federn werden einzeln an die Fremden verkauft, à Stück 2—5 M., so dass, wie mir erzählt wurde, der Erleger im Handumdrehen eine bedeutende Einnahme gehabt hätte. Ausserdem sollen solche, ihrer besten Federn schon teilweise beraubte Adler, noch an Präparatoren verkauft werden, die die Schäden geschickt auszubessern, bzw. zu verdecken wissen. Da kann man schon, wenn man sich aufs Geschäft versteht, wohl seine 100 M. aus einem weggeknallten Adler heraus schlagen. Ein anmutiges Bild! — Es wird die höchste Zeit, dass in jedem einzelnen Falle, wo man den Erleger eines Adlers genau feststellen kann (der mitgeteilte Vorfall wurde mir leider erst am Abend vor meiner Abreise von

Pensionsmitgästen zur Kenntnis gebracht, ohne dass ich den Namen des betreffenden Jägers erfahren hätte), diesen unnach-sichtlich zur Anzeige bringt! Nur so kann einer sonst unaufhaltbaren, völligen Ausrottung der Adler und sonstiger Seltlinge unserer Vogelwelt vorgebeugt werden.

C. Lindner.

Etwas über die Tonnisturnen. Aus dem Aufsatz des Herrn Geheimrat Professor Dr. Rörig über den Wert von Tonnisturnen im Vergleich zu den Holzhöhlen für Höhlenbrüter in Nr. 11 und 12 des Jahrganges 1915 dieser Zeitschrift geht die Tatsache hervor, dass die in verhältnismässig kurzer Zeit vorgenommenen vortrefflichen Verbesserungen die an sich haltbareren Tonurnen hinsichtlich ihrer Vorzüge den Holzhöhlen immer ähnlicher machen. Wenn nun auch die beste Tonhöhle in gewissen Punkten, wie z. B. beim Schutz des Spechtes und des kleinen grauen Baumläufers, die Holzhöhle nie ersetzen kann, so sei doch an dieser Stelle noch auf einen Umstand hingewiesen, den ich bislang in verschiedenen Fällen als eine Schattenseite der Tonurnen festzustellen Gelegenheit hatte. Ich meine den schmalen nach unten sich birnenförmig erweiternden Schlitz, der als Aufhängeöffnung dient, der aber zugleich auch nicht selten als Eingangstor für Asseln, Ohrwürmer und Tausendfüssler dient, mit denen ich eine Anzahl von Urnen anstatt mit Vögeln mehr oder weniger dicht besiedelt fand. Liesse sich auch hier noch eine Aenderung bewerkstelligen, dann dürften die jetzt schon bis zu einer hohen Vollkommenheit gebrachten Urnen zweifellos noch wertvoller werden. Allerdings hätte ich selbst zurzeit noch keinen Vorschlag, wie diesem an sich kleineren Mangel erfolgreich begegnet werden könnte.

Dr. Wilh. R. Eckardt in Essen.

Kriegsnotizen. Die sehr milde Witterung, die in diesem Winter im Osten Frankreichs herrschte und die schon Anfang Januar das Thermometer bis zu 12° Celsius im Schatten steigen liess, hat das pflanzliche und tierische Leben zu frühem und vorzeitigem Erwachen und Entfalten getrieben. Schon Ende Dezember blühten und stäubten allenthalben im Argonnenwald die Haselsträucher; Anfang Januar entwickelten sich die Kätzchen der Weiden und Aspen, einzelne Veilchen wagten sich hervor, die frühblühenden Gartenblumen, wie Primeln,

Schneeglöckchen usw., die überall in den Ortschaften zahlreich in den Gärten gezogen werden, hatten ihre Blüten entfaltet. Die erste Fledermaus sah ich am 3. Januar fliegen. Schnarchend trieben sich des Nachts die Schleiereulen um mein Ruhequartier in dem Dörfchen Cornay, und die Waldohreulen hörte ich an manchem Abend zu dem Schlupfloch meines Unterstandes in meiner Batterie im Argonnenwald aus ihren Paarungsschrei heulen. Die Meisen fidelten täglich, den Gesang der Schwarzamsel hörte ich zum ersten Male am 28. Dezember 1915; wir hatten den ganzen Tag unter anhaltendem Artillerief Feuer gelegen, das zeitweise aussetzte und dann immer wieder von neuem anfang; während einer Feuerpause, gegen Abend kurz vor Dämmerlicht, setzte plötzlich klar und frei der Gesang einer Schwarzamsel ein, die selbst dann nicht zu singen aufhörte, als die Granaten, wenn auch etwas ferner hin, von neuem anfangen zu gurgeln, zischen und krachen. Wie oft ganz geringfügige Nebenumstände dem Menschen treuer in seinem Gedächtnis haften oder eine viel gewaltigere Wirkung auf ihn ausüben als die grössten Ereignisse, so hat auch hier der einfache schlichte Gesang unter Kanonendonner ganz anders und unvergleichlich mächtiger auf mich eingewirkt als viele der eindrucksvollsten Kriegserlebnisse. — Dennoch hörte ich Anfang Januar noch öfters und an anderen Stellen des Argonnenwaldes den Schwarzamselgesang. Am 22. Januar hörte ich die Rotkehlchen, zwei gleich auf einmal, ihren Gesang vortragen.

Oberförster Ludwig Schuster.

Zwei Fälle eigenartiger Abänderung der Lebensgewohnheiten in der Gefangenschaft sind seit mehreren Jahren im Dresdener Zoologischen Garten zu beobachten. Dass Teichhühnchen, *Gallinula chloropus* L. Sitzstangen benutzen, ist nicht neu und für den auch nicht so sehr auffallend, der sie einmal im Freileben an Rohrhalmern herumklettern sah. Eine Stange von der Dicke eines Spatenstiels zu umspannen, ist für ihre langen Zehen immer noch ein leichtes; wenn sie auf ihr entlang stelzen, erinnert der Anblick an die Bewegungsart der kleinen Seidenreier, die mit ihnen zuweilen den Käfig und diese Sitzgelegenheit teilen. Bemerkenswert ist immerhin die beharrliche Vorliebe, mit der sie auf solchem Hochsitz (2—3 m über dem Boden) verweilen: sie verlassen ihn fast nur, wenn sie an die Futter- und Trink-

geschirre gehen; wenn ich sonst einmal ein Teichhühnchen im Flugkäfig längere Zeit oder dauernd am Boden zubringen sah, war es, wenigstens in der Regel, ein krankes Stück, das gestäubten Gefieders seinen Zustand ohne weiteres kundgab. — Ueberraschen muss es aber, dass auch Steinwölzer (*Arenaria interpres*), sich zu einer Art „Baumleben“ umgewöhnt haben. Als ich diese Charadriiden vor fünf Jahren zum ersten Mal auf der Helgoländer Düne über den feuchten Sand laufen sah, erinnerten sie mich durch ihre abgerundeten, behäbigen Bewegungen, wie durch ihre Gestalt unwillkürlich an Stare. Dieser erste Eindruck verstärkte sich immer wieder in verblüffender Weise, so oft ich den Steinwölzer des Dresdener Zoologischen Gartens auf seinem Lieblingssitz antreffe: hoch oben auf dem Dach eines Nistkastens für kleine Papageien thront er wie ein Starmatz auf seiner Meste. Seit drei Jahren bewohnt er Sommer und Winter einen äusseren Flugkäfig zusammen mit Grauköpfchen (*Agapornis cana*), Mönchssittichen, Graukardinälen, verschiedenen Stärlingen und Drosseln. Ein inzwischen eingegangener Artgenosse tat es ihm im Betragen völlig gleich. Beide würde ein unvorbereiteter Beobachter inmitten jener buntgemischten Gesellschaft schwerlich auf den ersten Blick als Strandvögel erkannt haben, wenn sie nicht nur jenen hohen, engen Platz auf glattem Brett bevorzugten, sondern auch — eine Leistung, zu der der Bau ihres Fusses (mit der ganz kleinen Hinterzehe) kaum zu befähigen scheint — mit einer an Baumpieper erinnernden Sicherheit die Sitzstangen entlang trippelten! Es macht den Eindruck, als fühle der jetzt überlebende Vogel, obwohl er längst nicht mehr eigentlich scheu ist, sich auf dem Boden nicht recht sicher: tritt man unversehens dicht ans Gitter, während er am Futternapf beschäftigt ist, so vergehen meist keine zwei Minuten, und er hat sich schon auf seinen Nistkasten oder eine der höheren Sitzstangen geschwungen, um dort in Ruhe abzuwarten, bis die Störung vorüber ist. — Entsprungen ist offensichtlich die Umgewöhnung dem angeborenen Fluchtinstinkt, wie ihn der Mensch ja in zahlreichen Fangvorrichtungen (Vogelherd, Drosselbusch u. a.) auszunutzen gewohnt ist: die allermeisten Vögel fliegen beim Nahen eines anscheinenden Feindes reflektorisch, ist man versucht zu sagen, in die Höhe — aber die geschilderten Teichhühner und Steinwölzer haben im Käfig das instinktive

Verhalten zu einer Gewohnheit umgebildet, die ihnen auf ihren neuen Ruheplätzen offenbar nicht allein das Bewusstsein einer verhältnismässig grösseren Sicherheit gewährleistet, sondern zugleich sie wirksam schützt gegen die Beschmutzung durch höher wohnende Käfiggenossen, der sonst die Bodenvögel im Gesellschaftskäfig fast unrettbar zu verfallen pflegen. In dieser Gewohnheit scheint sich also ein beachtenswertes Mass von „Anpassungsfähigkeit“ auszusprechen, am unerwartetsten bei den Steinwälzern, die im Freileben in so durchaus andersartiger Umgebung sicher niemals Gelegenheit fanden, ähnliche Sitzplätze zu wählen und das Balancieren über Stangen zu üben. Aus dem Einzelfall sollen selbstverständlich keine allgemeinen Folgerungen abgeleitet werden, aber er reizt, daran zu denken, dass Fürbringer von vergleichend-anatomischen Gesichtspunkten aus die stammesgeschichtliche Herkunft der Baumvögel (*Coracornithes*) bei „generalisierten Charadriornithen“ (d. h. nicht spezialisierten Regenpfeiferartigen) gesucht hat.

Dresden, Februar 1916.

Hugo Mayhoff.

Zur Frage des Vorkommens des Kolkkraben in Deutschland möchte ich mir erlauben, einige Beobachtungen von mir mitzuteilen:

In Oberbayern ist der Kolkkrabe noch überall und zu allen Jahreszeiten ein ziemlich häufiger Vogel, der allerdings sein eigentliches Brutgebiet, das Hochgebirge, nur selten zu verlassen scheint. Noch heute nachmittag — ich schreibe diese Zeilen am Walchensee — flogen zwei der stolzen Vögel rufend über unser Haus. — Mitte Januar fuhr ich mit der Bahn auf den Wendelstein. Als ich, im Hotel Wendelstein angekommen, im Speisesaal bei Tisch sass, kamen bei Sturm und Schneegestöber etwa zwanzig Alpendohlen angestrichen, die hinausgestreute Küchenabfälle dicht vor dem Fenster aufpickten. Zwischen ihnen bemerkte ich auch eine Alpenbraunelle. Plötzlich kam ein Kolkkrabe angestrichen, der sich mühsam den Weg gegen den Sturm bahnte. Sofort erhoben sich drei der Jochdohlen, griffen den Raben an und verfolgten ihn zwitschernd und hassend, soweit ich sie im Schneegestöber mit den Blicken verfolgen konnte. Am anderen Morgen strichen fünf Kolkkraben an meinem Fenster vorbei und setzten sich an einer Felswand auf eine Galerie, um sich vor dem Sturme zu schützen. — Im Pfarrwinkel, von Sölz aufwärts, kann man besonders

frühmorgens oft einzelne Raben beobachten, die, dem Flusslauf folgend, die Schotterbänke nach Nahrung absuchen. Weiter isaraufwärts habe ich im Winter bei Wildfütterungen und in diesem Sommer bei Flossfahrten regelmässig Kolkkraben beobachtet. — In der Jachenau radelte ich im September nach schweren Regengüssen das Tal entlang, als ich zwei Kolkkraben etwa 30 Meter vom Wege sitzen sah. Ich radelte an ihnen vorbei, sprang ab und beobachtete die Vögel, langsam weitergehend, noch eine Weile, ohne dass sie Notiz von mir nahmen. Sie waren an frischen Maulwurfshaufen beschäftigt. — An der Benediktenwand horsten alljährlich Kolkkraben. Seit Jahren pflege ich in jedem Herbst dort oben im Laatschengebiet einige Tage und Nächte im Zelt zuzubringen, und es vergeht dann kein Tag, an dem nicht mehrere Kolkkraben, meist zu zweien oder vierten, an meinem Zelte vorbeistreichen. Neben Birkhühnern, einigen Meisenarten, Gimpeln, Alpenbraunellen, Hausröteln und Ringdrosseln ist es der Vogel, auf dessen Anwesenheit man dort oben am sichersten rechnen kann. — Ich möchte fast behaupten, dass ein aufmerksamer Bergsteiger kaum eine Gratwanderung von 8—10 Stunden in den bayerischen Alpen machen kann, ohne einen oder mehrere Kolkkraben zu Gesichte zu bekommen. — Hochwildjäger, die im Gebirge Gamsen oder Rotwild jagen, wissen recht gut, dass auf den Schuss hin sehr häufig Kolkkraben kommen, die so lange ihre Kreise ziehen, bis das erlegte Stück aufgebrochen ist und das Gescheide ihnen eine angenehme Abwechslung in ihren meist „fleischlosen Tagen“ bietet. Denn besonders im Herbst nähren sich wohl auch hier, wie in anderen Gegenden, die Raben meist von Beeren und Kerbtieren.

Zwergem am Walchsee, den 31. Januar 1916.

Alf Bachmann.

Ein allerliebstes Stelldichein! Die reizende Schilderung von W. Heffter in Heft 1 der Ornithologischen Monatsschrift ruft mir ein Erlebnis aus dem Oktober 1908 in Erinnerung: Ich war krank und lag in dicke Decken gewickelt auf einer Bank im Garten. Neben mir auf dem Tische stand ein Bauer mit einem Stieglitz und eine Büchse mit Hanfkörnern, aus der der bunte Käfigbewohner von Zeit zu Zeit einen Kern zwischen meinen Fingern zugereicht bekam. Plötzlich erschien eine männliche Kohlmeise, untersuchte das Vogelbauer gründlich von

aussen, rasselte vergeblich an dem Futternapf herum und machte sich schliesslich über die Büchse her, ein Hanfkorn nach dem andern auf dem Zweige zu verzehren. Da sich das an den folgenden Tagen wiederholte, nahm ich die Büchse, in die ich auch Sonnenblumenkerne tat, auf mein Lager und schliesslich in die Hand und erreichte es so in weniger als einer Woche, dass die Meise mir die Kerne aus der Hand und selbst zwischen den Lippen hervorholte und sie auf dem Schirm meiner Mütze aufhackte. Als ich später der zunehmenden Kälte wegen nur noch in der Glasveranda liegen konnte, allerdings bei offenen Fenstern, folgten mir die Kohlmeisen (ausser dem Männchen zwei Weibchen, die aber immer zurückhaltender blieben) auch dahin, untersuchten den Kaffeetisch gar genau, besonders die Butter, die niemals im alten Zustand verlassen wurde, bezeigten aber immer eine grosse Vorliebe für mein Lager und die wohlschmeckenden Sonnenblumenkerne, die es da gab. Das dauerte solange, bis ich schliesslich den Winter und damit meine kleinen Gäste durch geschlossene Fenster dauernd aussperren musste. In lieber Erinnerung bleiben sie mir aber noch heute.

Braunschweig.

Kurt Kammerer.

Bergfinken 1915/16. In Nr. 2 der Ornithologischen Monatsschrift 1916 fragt Herr W. Hennemann, ob die Bergfinken, die 1915 im Sauerländischen ausblieben, anderswo angetroffen seien.

Im Frühjahr 1914 sah ich diese Vögel in der Nähe von Hamburg mehrfach, meistens in Schären von einigen Hundert, im folgenden Herbst und Frühling keine, dann aber wieder im verflossenen Herbst und Winter (1915) öfter in der Oldesloer Gegend Gesellschaften kleinen Umfanges.

Nun meldete in einer der letzten Januarnummern des Hamburger Fremdenblattes (1916) jemand, dass er im Sachsenwalde, zwischen Friedrichsruh und Grande, Vögel in unglaublicher Menge, viele Tausende, sah. Ein dortiger Förster habe ihm gesagt, es seien Buchfinken.

Man tritt der Försterei wohl nicht zu nahe — die Absicht ist ausgeschlossen —, wenn man vermutet, dass sie bei den Finken ebenso dehnbare Unterschiede machen könnte, wie sie es vielfach bei den Raubvögeln getan hat und trifft wahrscheinlich das richtige, wenn man annimmt, diese Vogelscharen seien Bergfinken gewesen.

Denn wo sollten bloss Buchfinken herkommen in solcher Menge um diese Jahreszeit! Ich bin diesen Winter viel draussen gewesen und an vielen Stellen (zwischen Cuxhaven und Lübeck), meistens ohne den Buchfinken anzutreffen, sonst aber nur in vereinzelt Stücken, so auch namentlich hier in Hamburg.

Wenn die Tiere im Sachsenwalde wirklich Bergfinken waren, was zu glauben ich nicht beanstanden möchte, so wird man anzunehmen haben, entweder, dass sie sehr verspätet (im Januar 1916 statt im Herbst 1915) eintrafen, oder aber überhaupt diesmal die alte Zugbahn nicht gewählt haben. Lange andauernde oft heftige Westwinde und häufige und erhebliche Niederschläge — ganze Gegenden des Unterebengebietes stehen seit Weihnachten noch jetzt im Februar unter Wasser — mögen eine Stauung oder Ableitung bewirkt haben.

Bucheckern gab es diesmal auch hier wenigstens in normaler Menge; der Sachsenwald allerdings ist nicht überreich daran.

Zum Schluss eine Mitteilung aus Bergedorf an die Hamburger Nachrichten vom 15. Dezember 1909.

Wer jetzt den Sachsenwald besucht, wird eine nur im Winter wahrnehmbare Erscheinung bemerken, die indes oft nur nach Jahren wiederkehrt. Es ist das Auftreten einer fast unzähligen Menge von Bergfinken, die, aus dem Norden kommend, sich an den Früchten der Buchen labt. Hunderttausende dieser Vögel beleben den schon kahlen Wald und erfreuen mit ihrem Gezwitscher den Naturfreund. Früher glaubte man, dass das zahlreiche Auftreten des Bergfinken in unseren Waldungen Krieg bedeute, weil die Vögel manchmal zufällig vor einem Kriegsjahr in so grosser Zahl gesehen wurden.

H a m b u r g , 36.

H. Krohn.

Zur Frage: ob der Haussperling in Norddeutschland wandere. (Herr F. Tischler in Nr. 2 der Ornithologischen Monatsschrift 1916).

Für mein hauptsächlich Beobachtungsgebiet: Schleswig-Holstein, Hamburg, sowie angrenzende Teile Mecklenburgs und der Provinz Hannover ist zu bestreiten, dass derartige vorkommt. Der Haussperling hat sich nach meinen Erfahrungen so ausgedehnt, dass man ihn nur höchst selten in den kleinsten Orten vermisst. Ich halte es sogar für ausgemacht, dass er, ähnlich wie die Wanderratte die Hausratte,

den Feldsperling verdrängt, so dass dieser, obwohl an manchen Stellen noch ziemlich gemein, vielerorts schon besondere Umschau erforderlich macht, wenn man ihn sehen will. Und dieses dankt der Haussperling vorzugsweise seiner ungemein grossen Liebe zur Sesshaftigkeit. Ich sah in einem Stormarnschen Dorfe einen Bauernrüpel auf einer Leiter stehend Nester ausreissen und die Jungen in Menge bald seiner unten gaffenden Familie, bald den Katzen an die Köpfe werfen, und doch bauten die Spatzen in Kürze wieder zahlreich wie zuvor.

In Dörfern, die man Wintertags besucht, ist überall der Haussperling, viel seltener aber der Feldsperling zu sehen. Was zu der unzweifelhaft irrigen Ansicht, zu der hier Stellung genommen wird, geführt hat, ist daher nicht einzusehen.

Dass man im Winter in den Städten manchmal ein verstärktes Ansammeln der Vögel an gewissen Stellen wahrnimmt, an Lade- oder Löschplätzen, Droschkenhaltestellen usw., fasst man doch einfach als das Zusammenrücken der Stadtvögel an den Hauptfutterstellen auf.

Uebrigens haben in den bisherigen beiden Kriegswintern die Sperlinge in Hamburg überhaupt abgenommen, was wahrscheinlich daherkommt, dass viel weniger Pferde jetzt die Strassen beschreiten als früher. Man beobachtet sogar einen besonders starken Anflug da, wo eben ein Gaul Spuren seiner Anwesenheit hinterliess. Bei dem vielfach verödeten Leben auf dem Lande müsste unsere Stadt jetzt von Haussperlingen wimmeln, aber gerade das Gegenteil ist der Fall.

Dass die Sache in anderen norddeutschen Gegenden als im angegebenen Gebiet und in Ostpreussen anders liegen könnte, dürfte zu bezweifeln sein.

Hamburg, 36.

H. Krohn.

Zum Vorkommen des Haussperlings auf dem Lande. Zu den Mitteilungen über sein Vorkommen in Ostpreussen von F. Tischler auf Seite 94 kann ich berichten, dass *Passer domesticus* auch in unserm sauerländischen Berglande im Winter ebenso häufig auf dem Lande vorkommt wie im Sommer. Auf den vielfach zerstreut liegenden Gehöften trifft man ihn während des ganzen Jahres an. In milden Wintern halten sich bisweilen auch Flüge auf Hecken und Gebüsch im Felde

auf, wo sie auf schneefreien Stoppeln, an Kornhaufen und nicht selten auch an aufgefahretem Stalldünger ihrer Nahrung nachgehen, während sie in schneereichen Wintern hauptsächlich vor den Scheunen und Ställen der Gehöfte und Bauerndörfer lagern. Selbst zur Winterzeit sieht man sie nur selten in Gesellschaft von Feldsperlingen; beispielsweise berichtet Förster Schniewindt, dass er am 12. Januar 1914 20—30 Feldsperlinge in einer am Walde stehenden alten, zerfallenen Scheune antraf, worunter sich keine Haussperlinge befanden, die auf dem nahen Gehöft leben. — Ueber Oertlichkeiten, an denen *Passer domesticus* in unseren Bergen fehlt, sowie über das Vorkommen von *Passer montanus*, welcher Art es bei uns vielfach an geeigneten Brutplätzen zu mangeln scheint, sammle ich zurzeit noch Material zu einer eingehenden Arbeit über unsere Finkenvögel.

Werdohl.

W. Hennemann.

Neu! Ueberwinternde Girlitze im Leipziger Stadtgebiet! Schon in der ersten Hälfte des Januar gab Herr Kaufmann Hammer im Ornithologischen Verein bekannt, er habe mehrfach nahe am Eutritzscher Park vier Girlitze gesehen und gehört. Zwar ist uns Herr Hammer als ausgezeichnete Vogelkenner bekannt, er hat auch Girlitze in Gefangenschaft gehalten, kein Zweifel an der Richtigkeit des Faktums. Bald darnach erfuhr ich, dass auch Nestler die Girlitze beobachtet habe. Ich selbst aber und Herr Wichtrich, der zweite Vorsitzende unseres Ornithologischen Vereins, waren mehrfach an der bezeichneten Stelle, ohne die Girlitze zu finden. Am Morgen des 12. Februar endlich konnte ich im Beisein des Herrn Hammer die niedlichen Sänger selbst sehen und hören. An der Geibelstrasse liegt eine grosse Baustelle, umzäunt, mit viel Kletten und anderem dünnen Unkraut bewachsen, dort sah Herr Hammer die vier Girlitze nach Finkenart Sämereien aufpicken. Zeitweilig liessen sie sich auf den dort in grosser Zahl vorhandenen Erlen nieder. Auf diesen Erlen beobachteten wir sie auch heute, zwei Männchen sangen ungemein eifrig. Da auch Herr Hammer nie mehr als zwei singen hörte, scheinen es zwei Pärchen zu sein. Nach der Färbung der Unterseite war es ein älteres und ein jüngeres. Wir sahen sie in ein weiter nördliches Gebiet abfliegen und in den Gärten verschwinden, aber schliesslich auch wieder nach der Geibelstrasse zurück-

kehren. Ist das Ueberwintern von Girlitzen in Deutschland schon anderweit beobachtet worden?

Dr. Alwin Voigt.

Laubsänger im Januar! Heute mittag kam mein Sohn Siegfried, der die heimischen Vögel kennt und scharf beobachtet, mit der erstaunlichen Meldung nach Hause, dass er in den Bäumen bei dem Gymnasium zwei Laubsänger (!) ganz nahe gesehen und unzweifelhaft sicher beobachtet habe, von denen der eine einen ihm bisher unbekanntem Gesang — ungefähr „tschiwli, tschiwli“ lautend — habe vernehmen lassen. Die Färbung der Oberseite der beobachteten kleinen schlanken Vögel sei hellgrün, die des Kopfes etwas dunkler gewesen. Der Beobachter ist sehr erstaunt darüber gewesen, die zarten Vögel, die in der Körpergrösse etwa einer Sumpfmeise gleichkommen, in dieser Jahreszeit zu sehen. Vermutlich handelt es sich um eine der sibirischen bzw. ostasiatischen Arten, von denen einzelne Exemplare als seltene Irrgäste — am häufigsten ist *Phylloscopus superciliosus* (zuletzt von Herrn von Lucanus am 25. Oktober 1915 bei Braunlage [n. Ornith. Monatsberichte 1916, S. 9] beobachtet — in Deutschland beobachtet und erlegt sind. Da mein Sohn von hellen Flügelbinden (Goldhähnchenzeichnung, wie sie *Phylloscopus proregulus* und *superciliosus* aufweisen) nichts gesehen hat, wäre an eine der anderen nordischen bzw. nordöstlichen Arten: *Ph. coronatus*, *viridanus*, *nitidus*, *borealis* oder — wohl am wahrscheinlichsten — an *Ph. tristis* zu denken. Schade, dass nicht ein Belegexemplar zur Feststellung der Art erlegt werden konnte. Jedenfalls handelt es sich bei der sicheren Beobachtung um eine ganz aussergewöhnliche Erscheinung.

Dr. Fr. Lindner.

Weisser Jagdfalke in Ostpreussen beobachtet. Am 20. Januar 1916 wurde in Losgehnen bei Bartenstein ein weisser Jagdfalke mit Sicherheit gesehen. Wohl auf der Verfolgung eines Vogels begriffen, stiess der mir als etwa „wanderfalkengross“ beschriebene Raubvogel in der Nähe des Gutshauses nieder und setzte sich auf die Erde. Administrator Otto, ein sehr zuverlässiger und gewissenhafter Beobachter, sah den Vogel, als er niederstiess und sich setzte, vom Fenster aus. Da die Entfernung nur 25—30 Schritt betrug, konnte er die fast ganz weisse Färbung, die dunkeln Flügelspitzen, ja sogar die weissen Hosen und teilweise weiss befiederten Fänge deutlich erkennen. Er lief sofort

nach einer Schusswaffe; doch als er gerade die Tür öffnen wollte, strich der Falke ab. Es kann sich hiermit, da ich an der Richtigkeit der Beobachtung nach der eingehenden Schilderung und der Person des Gewährsmannes nicht den geringsten Zweifel hege, nur um einen weissen Jagdfalke gehandelt haben; die angegebene Grösse und Beschreibung spricht gegen einen weissen Mäusebussard oder Hühnerhabicht. In Frage kommt in erster Linie die allerdings auch etwas zweifelhafte östliche Form *Falco rusticolus uralensis* (Sew. und Menzbier). Immerhin kann sich natürlich auch ein *F. r. candicans* Gem. nach Ostpreussen verfliegen, da ein solcher bei Kiel schon erlegt ist (vgl. Falco 1908, S. 13).

Heilsberg, den 3. Februar 1916.

F. Tischler.

Ueber die Abnahme der Waldhühner im Ebbegebirge (Sauerland).

Dieses Gebirge erstreckt sich südlich von der mittleren Lenne in einer Länge von ungefähr 16 km und erhebt sich bis zu 666 m über dem Meeresspiegel. Noch im Jahre 1912 konnte mir der dortige königliche Förster Volbracht folgende erfreuliche Mitteilung machen: „Das Auerwild ist verhältnismässig gut ausgekommen. Gelege von 4—7 Stück wurden bei den Kulturarbeiten gefunden. Hähne sind 14 oder 15 im Ebbegebirge geschossen worden, ein Zeichen, dass das Auerwild genügend vorhanden ist.“ — Doch schon im letzten Jahre (1915) berichtete der Gewährsmann: „Durch zu starken Abschuss der Hähne hat der Bestand des Auerswildes hier im Ebbegebirge sehr abgenommen. Auch das Birkwild wird hier immer seltener; die Abnahme ist wohl infolge des Wandertriebes erfolgt. Ob die Abnahme des Haselwildes eine Folge des vielen Raubzeuges oder auch durch Wanderung erfolgt ist, vermag ich nicht zu entscheiden.“

Ueber den derzeitigen Bestand der Waldhühner in den übrigen Gebieten unseres sauerländischen Berglandes, insonderheit über den Einfluss der jetzigen Forstwirtschaft auf denselben, gedenke ich im Laufe des Jahres nähere Erkundigungen einzuziehen. In dem zusammenfassenden Bericht werde ich dann auch über das in unseren Bergen erlegte Rackelwild das Nähere mitteilen.

Werdohl, im Februar 1916.

W. Hennemann.

Eine Schwalbenfalle. Am Sonntag, 29. August, war ich mit meiner Familie nach Verwandten im Kreise Iburg. Selbstverständlich musste ich auch ihre neue Kirche besichtigen. Darin machte ich aber leider folgende traurige Beobachtung. Hoch oben unterm Gewölbe und vor den bereits verglasten Fenstern flatterten matt und jedenfalls auch hungrig neun Schwälbchen, die vergebens ein Ausflugsloch suchten. Anscheinend waren sie auf der Insektenjagd unten durch die grossen Türöffnungen in den Raum geraten. Die Ventilation an den Fenstern konnten wir nicht öffnen, weil oben das Gerüst schon entfernt war. Ein uns begleitender Knabe sagte, dass einmal wohl 15 tote Schwalben auf den Gerüstbrettern und auf dem Boden der Kirche gelegen hätten. Ja, die Städter haben durchweg mehr Sinn und Gefühl für die Vogelwelt als die Bauern!

Plümpe.

Aus einem Feldpostbrief. Soviel ich mich in den montenegrinischen Bergen herumtrieb, habe ich nichts Besonderes betreffs der dortigen Ornis gefunden, ausser ein paar Ketten Steinhühner, denen die zweijährige Schonzeit sichtlich wohlgetan, 4—5 Flüge *Corvus frugilegus*, einige *Emberiza citrinella*, die lieber in den Bergen erfrieren und verhungern, als gegen die Küste zu ziehen, und sonst nur das obligate gewöhnliche Zeug.

Was mir während des jetzigen Winters auffiel, sind die ungeheueren Massen von *Alanda*, *Lullula* und *Galerida* und der beiden *Anthus* und des Buchfinken, die sich hier sogar seit Ende Oktober und Mitte November herumtreiben, die ich hier (Bocche di Cattaro) noch nie in solcher Menge gesehen habe. Unsere normalen Wintergäste sind in gewöhnlicher Zahl vorhanden.

K. K. Oberleutnant F. Rohuček.

Inhalt: Jahresbericht 1915 des Bundes für Vogelschutz e. V. — Karl Beckel: Ein ornithologischer Ausflug nach dem Golmer Luch. — Kleinere Mitteilungen: Vom Gartenrotschwanz. Das unrühmliche Ende eines Steinadlers. Etwas über die Tonnisturnen. Kriegsnotizen. Zwei Fälle eigenartiger Abänderung der Lebensgewohnheiten in der Gefangenschaft. Zur Frage des Vorkommens des Kolkraben in Deutschland. Ein allerliebstes Stelldichein. Laubsänger im Januar. Weisses Jagdfalke in Ostpreussen beobachtet. Ueber die Abnahme der Waldhühner im Ebbebirge (Sauerland). Eine Schwalbenfalle. Aus einem Feldpostbrief.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [41](#)

Autor(en)/Author(s): Garnier E., Lindner C., Eckardt Wilhelm R., Schuster Ludwig, Mayhoff Hugo, Bachmann Alf (Alfred), Kammerer Kurt, Krohn H., Hennemann W., Voigt Alwin E., Tischler F., Plümpe , Rohucek F.

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen. 147-160](#)